



Erscheint täglich Nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis vierteljährlich für Halle und durch die Post bezogen 2 Mark.

Wagen- und Kutschkarten für Spretter und Abonnement bei W. W. Wolf, Leibnizstraße 8. Hof. Gohn, gr. Steinstraße 73. W. Dammers, Geißstraße 67.

Amtliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.

Im Selbstverlage des Magistrats der Stadt Halle.

Insertionspreis für die viergehaltene Corpus-Belle oder deren Raum 15 Pfg.

Reclamen vor dem Tagesalender die dreigehaltene Corpusseite oder deren Raum 40 Pfg.

Nr. 204.

Mittwoch, den 2. September 1885.

86. Jahrgang.

Zum Sedantage.

Mein Volk, du Volk von Helven deutschen Schlages, Das so vor andern wunderbar erhöht, Gedanke nun des stolzen Siegestages, Des Name heut in allen Herzen steht; Was deiner Söhne Blut dir einst erworben Mit Gott für König und für Vaterland, Wofür auf Sedans Schlachtfeld sie gestorben, Das sei mit heiligem Ernst von dir erkannt.

Und siehe hier, dein heiliggeliebter Kaiser, Den schirmend Gottes Gnade dir erhält, Es rücht um's greise Haupt ihm Vorbeereiser Die Liebe und die Ehrfurcht einer Welt; Und unter seiner Führung kühnen Schritten Und unter Gottes Schutz, der euch gelenkt, Ward uns ein Sieg in heißer Schlacht erstritten, Des man bis in die spätesten Zeiten denkt.

Am Sedantage, der welschen Trost gebrochen, An dem der Feinde starkes Heer zerfiel, Hat Gott ein Urtheil zwischen Euch gesprochen, Das dich vor allen Völkern hoch erhob, So mußt du dankend deine Hände heben Zu dem, der dir im Kampf zur Seite stand, Und wirst du stets nur Ihm die Ehre geben, So bleibt in Ehren groß dein deutsches Land!

H. Bentner.

Schon im Jahre 1813 hatte das deutsche Volk einen nationalen Höhepunkt erlitten. Vor dieser Höhe lag ein Thal voller Schmach und Schmerzen und in diesem Thale irte ein Volk, das nach dem Worte eines unserer besten Männer nahe daran war, „ein verkaufenes, über die Erde zerstreutes Gefindel ohne Vaterland zu werden.“ Ein Gefindel ohne Vaterland — dieses Wort jagt Alles. „Wir waren“ so schrieb Niebuhr, am 2. April 1813, in die Erziehung und feige Faulheit verfallen gewesen, die seit dem dreißigjährigen Kriege Deutschland zu untergraben begonnen hatten. Wir haben Jahre durchlebt, in denen wir stumm sitzen mußten. Wir mußten jedes Wort erfinden, das Liebe für den König und das Vaterland bei dem Anblick und dem Mitleid ihrer Leiden hervorbringt. Wir durften nicht bewundern, was groß und tugendhaft in der Gegenwart war; schon kam es dahin, daß der Zurechtname sich schente von den längst verlassenen Jahrhunderten zu reden. Die Besten schwiegen über das Elend der Gegenwart und ihre Gräulichkeiten; die Zurechtamen verstanden sich zu abscheulichen Subtilitäten. Täglich und stündlich mußten wir verberben und verkommen, was wir haben und erlitten, und schon suchte der Reichthum es sich in seinen Fesseln bequem zu machen: noch eine kleine Zeit und wir verdarben ganz.“

Da erwacht die zertretene, zerrissene, verhöhtete Nation aus dem Todeschlaf und erringt im Geldentampe der deutschen Befreiungskriege ihre Selbstständigkeit wieder. Freilich — nicht ungetrübt blies hat Deutschland von diesem Höhepunkte seiner Geschichte Umschau halten können: Die Saat des Jahres 1813 ist nicht zu der geoffenen Ernte herangereift. Derselbe Niebuhr, der mit dem Jahre 1813 die „alte Invidiosität und Schlaftrübe“ begraben zu sehen meinte, klagt schon zu Ende des Jahres 1815: „Es ist hier (in Berlin) wie wohl überall in Deutschland eine sehr unbegabte Stimmung... Die schönen Träume versiegen einer nach dem anderen, so daß man sich getrieben muß, die herrlichsten Gelegenheiten, einen bleibend höheren Zustand zu gründen, seien verzerrt und verdorben, es sei eine gemeine Zukunft zu befürchten.“ Schritt für Schritt steigt die in der Bluttanne von 1813 gereinigte Nation von ihrer

Höhe herab und fünfzig Jahre darauf sieht sie die alten Wunden des fittigen Pajfes Meides und Mißtrauens wieder aufbrechen und mit der Wiederkehr unserer bössartigsten nationalen Krankheiten drohen. Deutschland sah das Ziel, für welches es in den Befreiungskriegen so selbstlos gekämpft hatte, ganz aus den Augen verloren zu haben, — die nationale Einigung schien ein Traum bleiben zu wollen, die Nation drohte sich in unerblickliche feindliche Parteigruppen aufzulösen und in politische, kirchliche und philosophische Secten zu zerfallen.

Aber schon bahnten sich die Wege, welche zur Einigung des Vaterlandes führen sollten. Hatte der Freiherr von Stein einstmals geschrieben: „Ich habe nur ein Vaterland, das heißt Deutschland... Mein Wunsch ist, daß Deutschland groß und stark werde, um seine Selbstständigkeit, Unabhängigkeit und Nationalität wieder zu erlangen und beides in seiner Lage zwischen Frankreich und Rußland zu behaupten... das ist das Interesse der Nation und ganz Europas“ — so erkannte das Haus Hohenzollern seinen weltgeschichtlichen Beruf, indem es für den Wiederaufbau des Reiches des deutschen Nation die Führung der deutschen Stämme übernahm. Das Jahr 1866 entschied den langen Zweikampf zwischen Habsburg und Hohenzollern zu Gunsten Preußens und geführt ist damit das Unrecht, das 1814—15 und 1849—50 an Preußen verübt wurde. Das Jahr 1866 legte aber auch den Grund zum Wiederaufbau des deutschen Reiches anstatt des zerprengten deutschen Bundes — laut dem königlichen Versprechen von 1866 in dem „Aufruf an mein Volk“, „das Band, welches die deutschen Völker zusammenhält, fester und heilvoller zu erneuen.“ Das Jahr 1866 eröffnete für Preußen eine Perspektive, wie sie seit Jahrhunderten nicht dagelegen, und die ganze Welt erkannte, daß sich ein unberechenbarer Wendepunkt in den Geschicken Europas vollzogen habe. Schon damals konnte der Bürgermeister von Hamburg davon sprechen, „daß die mächtige Hand des Königs Wilhelm von Preußen dem Namen und der Einheit Deutschlands Glanz verliehen habe, selbst jenseits der Meere.“

Man merke, daß es frühlich bergauf ging. Und wenn auch der Main geographisch den Süden von dem Norden

trennte, so streckten sich doch schon deutsche Hände herüber und hinstreckten, um sich zu fassen und festzuhalten. Da kam das Jahr 1870.

Was wollen wir davon reden! Noch klingt der Jubel in unseren Herzen wieder, der durch die deutschen Gänge rauschte, als ganz Deutschland wie ein Mann aufstand und noch braust das Te deum durch unsere Seelen, das in Stadt und Land angestimmt wurde, als nach so vielen glänzenden Siegen das einige Deutschland erkämpft war. Die Hoffnungen des deutschen Volkes, die mehr als einmal nicht bloß verflüchtigt, sondern nahezu für immer verschunden schienen, sind glücklich erfüllt worden und wenn wir uns anschauen, den Tag von Sedan festlich zu begehen, so sind wir uns des Höhepunktes, auf den uns das Jahr 1870 geteilt hat, völlig bewußt.

Hat einst der dritte Napoleon davon gesprochen, daß das Kaiserreich der Friede sei, so nehmen wir dieses Wort für das Friedensreich des deutschen Kaiserthums in Anspruch. Ist doch in unserer Zeit das prophetische Wort des Johannes von Müller in Erfüllung gegangen: „daß alles Gleichgewicht in der Politik, die Freiheit von Europa, das Wohl des menschlichen Geschlechtes allein von Deutschland abhängig sei“ und ist doch auch Motte kein falscher Prophet gewesen, als er am 15. Juni 1868 im Norddeutschen Reichstage sagte, er sehe für den Bestand des europäischen Friedens nur eine Möglichkeit, „wenn sich im Herzen von Europa eine Macht bildet, die — ohne selbst eine erobernde zu sein — so stark ist, daß sie ihren Nachbarn den Krieg verbieten kann. Wenn dies segensvolle Werk jemals zu Stande kommen soll, so wird es, glaube ich, von Deutschland ausgehen.“

So hat das Jahr 1870 ein neues Deutschland gebaut, eine neue europäische Ordnung begründet und unserer geschichtlichen Kultur-Mission freie Bahn gemacht. Und diese Erkenntnis macht uns am Gedentage der größten Schlacht neueren Datums frohlich zugleich und stark.

Gott der Herr segne das Friedensreich des deutschen Kaiserthums!

Amtlicher Theil.

Bekanntmachung.

Wir bringen hiermit zur öffentlichen Kenntniß, daß als Rathenärzte für die Gemeindefrankenversicherung fungiren:

1. Herr Dr. **Scharf**, Sophienstraße No. 14, Sprechstunden: Vorm. 8—9, Nachm. 3—4 Uhr;
2. Herr Dr. **Böttger**, alter Markt No. 25, Sprechstunden: Vorm. 7½—9, Nachm. 2—½/3 Uhr;
3. Herr Dr. **Thamhain**, gr. Berlin No. 11, Sprechstunden: Vorm. 8—9, Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag: Nachm. 3—4, Mittwoch und Sonnabend: Nachm. 2—3 Uhr;
4. Herr Dr. **Urtel** in Giebiensstein, Rainstraße No. 2, Sprechstunden: Vorm. 8—9, Nachm. 3—4 Uhr.

Unter den ad 1—3 genannten Herren steht den Erkrankten, welche im Gemeindebezirk Halle ihren Wohnsitz haben, die Wahl frei, während sich die Patienten, welche in Giebiensstein oder einer der umliegenden Dörfern wohnhaft sind, an Herrn Dr. Urtel zu wenden haben. Die erforderlichen Krankenscheine sind vor der Consultation stets im Bureau der Gemeindefrankenversicherung zur

Abstempelung vorzulegen, wenn nicht ein besonders dringlicher Fall vorliegt.

Gleichzeitig machen wir hiermit bekannt, daß der Geldverkehr von jetzt an im Bureau der Gemeindefrankenversicherung, Zimmer No. 15 im Rathhause, nur noch in den Stunden von 8—1 Uhr Vormittags stattfindet.

An- und Abmeldungen werden dagegen auch in den Nachmittagsstunden von 3—6 Uhr angenommen. Halle a. S., den 27. August 1885.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Bei der am 14. März cr. stattgehabten Ausloosung der 4proc. Halle'schen Stadtanleihscheine vom Jahre 1882 sind folgende Nummern gezogen worden: Lit. A. Nr. 9 12 79 84 95 99 261 414 416 572 573 683 687 700 und 876 a 1000 Mark; Lit. B. Nr. 936 950 1002 1088 1112 1213 1300 1416 1423 1464 1490 1598 1628 1768 1840 1846 und 1852 a 500 Mark; Lit. C. Nr. 2009 2112 2236 und 2320 a 200 Mark. Die Inhaber dieser Anleihscheine fordern wir hierdurch auf, den Kapitalbetrag derselben gegen Rückgabe der Stüde und der zugehörigen Zinsscheine und Talons

von 1. Oktober cr. ab bei unserer Stadtkassenscheine zu erheben. Mit dem genannten Tage hört die Verzinsung auf. Halle a. S., den 21. August 1885.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die öffentlichen Schutzpocken-Empfungen fallen von jetzt ab an den Sonntagen aus und werden für das laufende Jahr nur noch an den nächsten 3 Mittwochen (am 2., 9., und 16. September cr.) im Saale des Volksschulgebäudes an der neuen Promenade Nachmittags von 3 bis 4 Uhr unter Leitung des Dr. med. Hiesel vorgenommen werden. Halle a. S., den 30. August 1885.

Die Polizei-Verwaltung.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das im Grundbuche von Halle a. S., Band 93, Blatt 3578, auf den Namen des Techniker **Hermann Barth** zu Halle a. S. eingetragene, zu Halle a. S., Mühlberg Nr. 1a belegene Hausgrundstück

am 7. November 1885, Vormittags 10 Uhr vor dem unterzeichneten Gericht — an Gerichtsstelle — Zimmer Nr. 31, verfertigt werden.

Das Grundstück ist mit 1460 Mark Nutzungswert zur Gebäudemietung veranlagt. Auszug aus der Steuerrolle, beglaubigte Abschrift des Grundbuchblattes, etwaige Abschlüsse und andere das Grundstück betreffende Nachweisungen, sowie besondere Kaufbedingungen können in der Gerichtsschreiberei, Zimmer Nr. 29, eingesehen werden.

Alle Realberechtigten werden aufgefordert, die nicht von selbst auf den Erlass übergehenden Ansprüche, deren Vorhandensein oder Betrag aus dem Grundbuche zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerks nicht hervorging, insbesondere derartige Forderungen von Kapital, Zinsen, wiederkehrenden Gebühre oder Kosten, spätestens im Versteigerungstermin vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, falls der betreibende Gläubiger widerspricht, dem Gerichte glaubhaft zu machen, widrigenfalls dieselben bei Feststellung des geringsten Gebots nicht berücksichtigt werden und bei Verteilung des Kaufgeldes gegen die berücksichtigten Ansprüche im Range zurücktreten.

Diejenigen, welche das Eigentum des Grundstücks beanspruchen, werden aufgefordert, vor Schluss des Versteigerungstermins die Einstellung des Verfahrens herbeizuführen, widrigenfalls nach erfolgtem Zuschlag das Kaufgeld in Bezug auf den Anspruch an die Stelle des Grundstücks tritt.

Das Urtheil über die Ertheilung des Zuschlags wird am 9. November 1885, Mittags 12 Uhr an Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 31, verkündet werden.

Halle a. S., den 28. August 1885.

Königliches Amtsgericht, Abtheilung VII.

Nichtamtlicher Theil.

Halle, den 1. September.

* Am Tage von Sedan liegt uns eine besondere Ehrenpflicht ob. Es gilt, der großen Heldenthat zu gedenken, welche der junge Tod in rascher Folge dahingeringelt hat. Prinz Friedrich Karl, jener ritterliche Held, der sich einer Popularität in der Armee erfreute, wie solche nur echte Kriegsmänner besitzen, weilt nicht mehr unter den Lebenden. Das dankbare Volk wird dem „rothen Prinzen“, der mit seinem Schwerte für Deutschlands Ruhm und Ehre eingetreten ist, nimmer vergessen. Ebenso wird es das Gedächtnis des Feldmarschalls von Mantuffel fort und fort in Ehren halten, welcher wenige Tage darauf dem Prinzen im Tode folgte. Und der junge Tod dieser beiden Feldmarschälle brachte nur zu lebhaft in Erinnerung, wie rasch der Tod unter den Männern auftrumpft, welche 1870 den deutschen Truppen von Sieg zu Sieg geführt haben. Von den Oberbefehlsharern sind nur noch drei am Leben, von den Generalen, die während des Krieges ein Corps geführt haben, sind 12 gestorben und nur noch 6 am Leben, von den 52 Divisionsführern sind über 20 todt. Wohl mag da am Festtage Sorge uns beschäftigen. Die Franzosen, hieß es schon vor Jahren, warten nur den Tod der Führer ab, um ihren Revanchezug zu beginnen. Nun, diese Sorge ist hoffentlich nur flüchtig. Nicht nur, daß der Kaiser, Bismarck, Wolke und andere nur nicht eben glorreiche, aber darum doch auch in Rath und That bewährte Männer noch leben, jeder Deutsche ist gewiß, daß gerade die größten und genialsten Männer daran denken werden, tüchtige Nachfolger heranzuziehen, denen das Staatsgeschick mit gutem Gewissen anvertraut werden kann, die in der Lage sein werden, wenn es sein muß, mit Erfolg auch das Schwert zu führen.

Aber hoffentlich leben die Männer, die nicht nur die deutsche Nation, sondern die ganze civilisirte Welt als Iherden des Menschengeschlechts verehrt, noch lange, und erfreuen sich der Sebnisse noch viele, viele Male, und hoffentlich gegen der deutschen Nation nie wieder verloren die großartigen Güter, die sie am Sebnittag zurück- oder neugewonnen.

Anläßlich des Sebnittages werden die neuesten statistischen Ermittlungen über das Verhältnis der deutschen zur französischen Bevölkerung in dem Reichslande mitgetheilt. Danach gehören in ganz Elsaß-Lothringen von Gemeinden 72 Proc. dem deutschen, 22 Proc. dem französischen und 4 Proc. dem gemischten Sprachgebiete an. Faßt man die einzelnen drei Bezirke in's Auge, dann hat man im Unter-Elsaß 95, im Ober-Elsaß 35 Proc., in Lothringen aber nicht ganz 50 Proc. der Gemeinden auf deutschem Sprachgebiet. Die Civilbevölkerung des Reichslandes war in der Zeit von 1871 bis 1875 von 1,517,419 auf 1,490,020 zurückgegangen, während dieselbe dann bis 1880 wieder auf 1,527,707 steigt. Im ganzen Jahrzehnt übertraf die Auswanderung die Einwanderung um 106,876.

* Zur Karolinenfrage erhält das „B. T.“ folgende telegraphische Meldungen: Aus Madrid untern gestrigen Datum: „Die für den heutigen Abend geplante neue deutsch-französische Demonstration wurde von der Regierung verhindert; eine starke Polizeimacht hält alle Hauptstraßen besetzt.“ Und aus London: „Spanien sandte an Deutschland die Abschrift eines mit den Eingeborenen der Karolinen-Zwiel vor drei Jahren abgeschlossenen Vertrages, nach dem diese die Obergerichtsbarkeit anerkennen.“

* Der wiederholt in Aussicht gestellte Besuch des Königs von Belgien an diesem Hofe soll nach Beendigung der Herbstmanöver erfolgen. König Leopold will dem Kaiser Wilhelm persönlich den Dank aussprechen für die nachdrückliche Unterstützung, deren er sich von

Seiten Deutschlands in seinem Bestreben für die Gründung des Congo-Reiches jederzeit zu erfreuen hatte.

* Die Münchener Sozialdemokraten hatten befanntlich gegen einen Paktus einer Rede des Reichstagsabgeordneten Bierck, welcher lautete: „wenn der deutsche Kaiser wüßte, wie schlecht es dem Arbeiter geht, würde er viel mehr für diesen thun, als bis jetzt geschieht“, einen geharnischten Protest losgelassen und darin u. A. gesagt: daß man in dem Augenblick, in dem man solche — gesunde gesagt — Sentimentalitäten ausspreche, kein Sozialdemokrat sei. Damit gerathe man unrettbar auf die schiefje Ebene des Staatssozialismus. Herr Bierck verwahrt sich nun in einer langen Erklärung gegen den wider ihn erhobenen Angriff und erklärt da u. A.: „Ich habe den Appell an die Menschlichkeit gebraucht und schäme mich dieser „Sentimentalität“ keineswegs. Ich glaube, daß dies der höchste Maßstab ist, an dem schließlich das Verhalten des Einzelnen wie der Parteien zu messen ist, und bin überzeugt, daß es keinen verhängnisvolleren Fehler für die Unterbrücker geben kann, als den, wenn sie ihrerseits — etwa nach dem Muster der Feinde oder der anarchischen Dynamikhelden — nur an die brutale Gewalt appelliren und Herr Bierck jedenfalls neue Angriffe, hinter denen man Herrn Baron v. Volkmar vermutet, einbringen. Aus dem ganzen Streit geht deutlich das Eine hervor, daß zwischen den Gemäßigten und den Extremen der sozialdemokratischen Führer, speziell den Herren Bierck und v. Volkmar, eine erlöhrte Feindschaft besteht.“

* Auf Sonntag den 4. Oktober haben eine Anzahl angegebener Männer des preussischen Saargebietes, darunter der Abg. Landrath Rnebel in Bedingen, nach Frankfurt zu einer allgemeinen Versammlung ein, in welcher ein Verein gegen den Wucher, zunächst für das genannte Gebiet, ins Leben gerufen und die geeigneten Mittel zur Bekämpfung dieses Uebels besprochen werden sollten. Ingegensicht der wachsenden Ausbeutung, welche die in Gebirgen milder erfaschene Bevölkerung namentlich auf dem Lande durch den Wucher erleidet, wird diese sehr zeitgemäße Anregung vom Wucher ohne Zweifel auch anderwärts Nachahmung finden und es kann von ihr eine sehr segensreiche Wirkung ausgehen.

* Die Heldenthaten von Königshof haben in den benachbarten deutschen Städten eine solche Entrüstung hervorgerufen, daß daselbst Repressalien gegen die anläßliche zehnjährige Bevölkerung befürchtet werden, daß die Behörden gezwungen sind, außergewöhnliche Vorkehrungen zum Schutze der öffentlichen Ordnung zu treffen, und insbesondere in Reichenberg soll es, den heute eingelangten Nachrichten zufolge, bereits zu Aufregungen gekommen sein. Wohl haben die vorgefallenen Feindseligkeiten weder den Grad noch den Umfang erreicht, wie in Königshof; wohl hat der Reichenberger Magistrat, seiner Pflicht besser eingedenk, als der Stadtrath von Königshof, sofort die äußerste Energie entwickelt und durch öffentlichen Anschlag die Bevölkerung auf die strafrechtlichen Folgen von Unanmuthungen und Widerstand gegen die Sicherheitsorgane nachdrücklich aufmerksam gemacht; allein die Lage ist immerhin bedrohlich genug. Die Vorfälle in Königshof haben auch in Prag, insbesondere in den niederen Schichten der Bevölkerung eine hochgradige Erregung hervorgerufen, welche zur Folge hatte, daß sich vorgefunden und gestern Abend vor der Beleda Unanmuthungen bildeten und in der vorgefundenen Nacht von unbekanntem Thätern drei Fenster der Beleda eingeschlagen wurden. Auch soll gestern Nacht ein Steyer in der Karlsstraße von jungen Leuten überfallen und mißhandelt worden sein. Die an diesen Tagen vor der Beleda angeammelte Menge bestand fast ausschließlich aus Lehrlingen und Handwerksburschen. Die Wachorgane schritten energisch ein, so daß es zu keinen weiteren Erfolgen kam. Die Strafhandlung wurde eingeleitet, und es wurden umfassende Sicherheitsvorkehrungen getroffen. — Bei den Babejst in Teplitz kam es zu einer politischen Demonstration; das Babejst wird seit unbenklichen Zeiten in der Weise gefeiert, daß am Vorabende des Festes die Vereine und Korporationen von Teplitz und Schönan einen Fackelzug und am Festtage selbst einen Festzug veranstalten. Beim gestrigen Fackelzuge traten sämtliche Teplitzer Vereine, an deren Spitze Reichstags-Abgeordneter Siegmund schritt, in dem Momente, als sie das Territorium der Babejst Schönan betreten, welche befanntlich vor Kurzem den Großen Laasse zum Ehrenbürger ernannte, aus dem Zuge der Fackelträger aus. Das vieltausendköpfige Publikum, welches den Fackelzug begleitete und ihn erwartete, begriff die Situation und gab seine lebhafteste Zustimmung kund. Beim heutigen Festzuge wiederholte sich der Vorgang. Der Teplitz-Schönaner Anzeiger wurde konfiszirt.

* Jules Ferry, welcher jetzt in Frankreich's Hauptstädten als Bahlagiator umherstreift, entwickelte gestern in Bordeaux in einer Verammlung ein Programm für diejenigen, welche aufrichtig den Fortschritt wollen.“ Er erklärte sich gegen eine Verfassungsrevision, sowie gegen die Aufhebung des Kulturbudgets in der nächsten Legislaturperiode. Die Politik der kolonialen Ausdehnung sei völlig abgeschlossen; die Vervollständigung des indo-chinesischen Kolonialreiches sei ihm mehr durch die Umstände aufgezwungen worden, als in seinen Wünschen gelegen habe. Aber dank dem in Tonking eingeführten Protektorat, welches ganz wie das für Tunis organisiert sei, werde die Tonking bald die Kosten der Okkupation zahlen. Die Republik müsse eine wirkliche Regierung sein. Sie stehe keineswegs holt in Europa da; man besolge Frankreich gegenüber in lokaler Weise eine Politik der Nichtintervention, für die Frankreich keinen Preis bezahlt habe. Wenn

man Frankreich achte, so gelte es, weil Frankreich stark sei. Man müsse eine Politik des Vertrauens und der Achtung der Rechte anderer Nationen betreiben. Dazu aber sei die Stetigkeit der Regierung erforderlich. Einer Republik, welche der Anarchie preisgegeben sei, würde Europa kein Vertrauen schenken.

* Der englische Unterhändler Sir Drummond Wolff wurde am Sonntag vom Sultan in einer mehrstündigen Privataudienz empfangen, welcher auch der Minister des Auswärtigen, Asim Pascha, beizuohnte. Die Unterredung soll, wie es heißt, die ägyptische Frage nur im Allgemeinen berührt haben.

Tages-Chronik.

* Die kaiserlichen Herrschaften sind gestern von Babelsberg zu längerem Aufenthalt nach Berlin gekommen. Am Sebnittage will der Kaiser, wie bereits gemeldet, persönlich die Parade des Gardetopps auf dem Tempelhofer Felde abnehmen. Das Reiseprogramm für den Herbst soll möglichst unverzüglich zur Ausführung gelangen, zumal da der Gesundheitszustand des Kaisers in jeder Beziehung befriedigend ist. Zu den Einzugsfeierlichkeiten für den Erbprinzen in Karlsruhe wird außer den Majestäten auch das krongrüne Paar anwesend sein.

* Der Kronprinz traf Montag früh 7 1/2 Uhr in Regensburg ein und wurde von der zahlreichen Bevölkerung begrüßt. Der Kronprinz stieg in der königlichen Villa ab, nahm dort das Frühstück ein und begab sich bereits 8 1/2 Uhr nach dem Wanderselde bei Moosham. — Der Prinz von Wales ist Sonntag Abend auf der Yacht „Osborne“ in Drontheim angekommen, nahm auf derselben die Begrüßung der Behörden entgegen und begab sich später ans Land um in Britanniahotel Wohnung zu nehmen. Die Stadt hat ihm zu Ehren Flaggenschmuck angelegt.

* Der Prinz von Wales wird, dem Vernehmen der „Post“ zufolge, zur Bewohnung des Glottensänders heute in Wilhelmshaven bezw. Bremen eintreffen. Die Wandler, welche gestern ihren Anfang genommen, werden, wie die „Neuer Bzg.“ meldet, das Bild einer echten Küstenverteidigung bieten. Als Vertheidiger werden die vier Kanonenboote „Mesep“, „Biber“, „Milde“ und „Solamander“ sowie das Flaggenschiff dieses Geschwaders, die „Kommeran“ fungiren, außerdem die beiden aus Vulkan, Schuchard- und Thormicroff-Torpedobooten bestehenden Torpedobootdivisionen mit den Flaggenschiffen „Wig“ und „Brummer“, desgleichen werden noch verschiedene kleinere und größere Dampfer zur Defensivherausgabe werden. Der Feind besteht aus dem vom Kontradmiral v. Blanc befehligten Geschwader.

* Konjul Schmidt ist wohlbehalten in Kamerun wieder angekommen, wie eine in diesen Tagen aus Accra hierher selbst eingetroffene deutsche Nachricht bekennt. Die Reise mit dem Schnellposten „Carl Boernmann“ hat diesmal bei ausnahmslos schönem Wetter nur 27 Tage ab Hamburg gedauert. Auf der Höhe von Madaira begegnete Herrn Schmidt der provisorische Kommissar von Kamerun, Dr. Buchner, welcher aus Gesundheitsrückständen sich von dort nach Europa begeben wollte und auch bereits in Berlin eingetroffen ist, wofür er ein Jahr zu verbleiben gedenkt.

* Der württembergische Bevollmächtigte zum Bundesrath und Militärbevollmächtigte, Generalleutnant von Faber zu Faur ist gestern in Wittdob verstorben. Der Verstorbene galt im Bundesrathe als Autorität in Baugangelegenheiten.

* Dr. Paul Börner, der in der medizinischen Welt Berlins eine ansehnliche Stellung einnahm, und der sich durch eine umfassende publizistische Thätigkeit auszeichnete, ist in der Nacht zum Sonntag im Alter von 56 Jahren an einer Unterleibsentsündung verstorben.

* Das „St. Journ.“ erzählt, daß der Amtsantritt des Fürsten von Hohenlohe als Statthalter von Elsaß-Lothringen auf den 1. Oktober festgesetzt ist. Der Statthalter wird zu dieser Zeit einen Urlaub von etwa zwei Wochen nehmen und somit nicht vor dem 15. Oktober seine neue Stellung antreten.

* Was Berlins Stadtverwaltung an Schreibmaterialien z. verbraucht, läßt einen Einblick auf den Umfang der Verwaltungsgeschäfte der Reichsstadt thun. Im Etatsjahre 1884/85 sind beispielsweise verbraucht: 344,642 Bogen Schreibpapier, 531,278 Bogen Konzeptpapier, 32,200 Bogen Couvertpapier, 68,724 Bogen Briefpapier, 2261 Groß Stahlfedern, 7766 Stück Stahl-Vierfachhalter, 13,340 Stück Bleistifte, 4442 Stück Roth- und Blaustifte, 1671 Liter Tinte, 282,350 Stück Couverts z. Der Verbrauch der Papiere zum Buchdruck betrug pro 1884/85 5,008,034 Bogen, gegen 4,600,245 Bogen im Vorjahr.

* Die „Wiesbadener Zeitung“ schreibt: „Herr Admiral Werner hatte das ehrenvolle Anerbieten erhalten, die Stelle eines Gouverneurs in den unter deutschen Schutz gestellten Neu-Guinea-Gebieten zu übernehmen. Wie wir jetzt erfahren, haben sich jedoch die Verhandlungen zerfallen und der Herr Admiral hat das Anerbieten zurückgewiesen. Wir sind überzeugt, daß man einen schweidigeren erfahrenen und umsichtigeren Mann als den Herrn Admiral schwerlich wird finden können.“

* Der Gar ist in Kiew angekommen und genießt dort alle Freuden und Ehren eines Selbstherrschers aller Reußen. Aber wie's gemacht wird, das ist der Kaiser. In allen Häusern, ohne Ausnahme, wurde die Anzahl der Zimpher konstatirt und mit den Polizeimeldungen verglichen. In den Straßen, die der Gar passieren sollte,

wurden sämtliche Keller und Magazine revidirt. In denselben Straßen wurde der begonnene Bau neuer Häuser, infolge polizeilicher Anordnung, eingestellt und mit Brettern verschlagen. In der Entfernung von 3 Meilen vom Bahnhöfen wurden bereits von dem 22. August Maschinen aufgestellt, welche den Auftrag erhielten, Niemand ohne spezielle Legitimation durchzulassen. In Wien selbst sind Polizeisten aus Petersburg, Moskau, Charkow, Kollawa und anderen Städten angekommen. Um etwaigen Demonstrationen durch Nichtschlagung der Häuser vorzubeugen, wurden von jedem einzelnen Kanonengeschütz schiffliche Verpfichtungen ausgeführt. Im Bahnhof selbst wurde eine Gensdarmrie-Kaserne etabliert und das Bahnpersonal wurde beauftragt, für einige Tage seine im Bahnhof belegenen Wohnungen zu verlassen, dieselben abzusperren und die Schlüssel den Gensdarm-Kommandanten zu übergeben.

Der Kaiser und die Kaiserin besuchten Sonntag Vormittag in Wien das historische Peterhof-Kloster, woselbst dieselben dem Gottesdienste beiwohnten und nahmen alsdann den Thee beim Metropolitanen Platon ein. Mittags begaben sich die Majestäten zur Truppenparade, welche glänzend verlief; ins Palais zurückgekehrt, empfingen dieselben die Civilbedienten, den Adel und Damen aus der Stadt. Abends wohnten der Kaiser und die Kaiserin dem Schlags einer Pontonbrücke über den Dnieper durch Militär bei und unternahm darauf mit einer hierzu geladenen Gesellschaft eine Dampferfahrt.

* Einem an Bord des „Bismarck“ auf der Reise von St. Paul de Leonida am 12. Juli geschriebenen Briefe entnimmt die „Nat. Ztg.“ folgende Mittheilungen: Am 4. Juli Vormittags fand unter dem Donner der Kanonen des „Bismarck“ die feierliche Eröffnung des Ankerens von Kamerun in Gegenwart des Admirals und der Kommandanten beider Schiffe statt. Die Offiziere trugen Frack und weiße Hosen, die Mannschiff weiße Paradeuniform. Am 5. gingen wir „Anker“ auf See. Am 6. Abends überdickten wir den Äquator und am folgenden Tage fand die offizielle „Kontinental“ statt, der ich mich als einziges Mitglied der Offiziersmesse zu unterziehen hatte. Am Abend zuvor hatte Triton als Bote des Neptun die Ankunft des letzteren beim Admiral in Berlin angemeldet. Es wird dabei die Fiktion festgehalten, als ob Triton dem Admiral die Nachricht über den bevorstehenden Seemannsmaat, in Triton gefolgt, flüchtig über Bordrand hinaus und mit draußen hängend das Schiff an: „Schiff aboi!“ Der nachhabende Offizier antwortet: „Gut, ei!“ — Was ist das für ein Schiff? — „Er. M. S. Bismarck.“ Die Maschine hängt, der Dampfmaschinenraum zeigt der Waage das Gewicht mit der Waage, die Mannschiff gehen am Galvree an. Am Freitag Triton an diesem Empor, der Offizier empfängt ihn und geleitet ihn zum Admiral. Bei der Rückkehr wird, nachdem Triton aus Fallreue hinausgetreten ist, vom Heut des Schiffes eine brennende Fackeltonne ins Meer geworfen, auf der sich angeblich der berühmte Meeresgeist enthielt haben soll. Die Fackel ist dann noch lange als leuchtender Punkt in der großen Wasserweite sichtbar. Am Nachmittag des folgenden Tages erwidert unter Vorantritt des Vizeadmirals Neptun selbst, der älteste Unteroffizier, in unserem Falle zufällig der Wägenmeister, und sein ganzes Gefolge in gerader oberertheiliger Ausrichtung. Dabei befindet sich ein „Kamerun“, der den üblichen Scherz durch eine Rede entleitet, ein Barbier mit foliolarer Schere, Messer und Scheiffstein, ein Akkua, welcher die Namen der „Zümlinge“ verliest und in geeigneten Mitteln die Macht und Weisheit des Meeresgottes bekräftigt. Wie nicht dabei ein Brief, der an den Admiral gerichtet war. Der Inhalt dieses Ungeheims verleiht der Regierung, den einer der Offiziere als Bedienten mitgenommen hat, in großen Schrecken. Solch ein Wesen hatte er in Kamerun noch nicht gesehen. Nachdem Neptun in Mittelbeinen jedem einzelnen Offizier, vom Admiral bis zum Zümlinger, eine Begrüßungswort zugerufen hat, geht es zur „Lauter“. Ich selbst wurde hierbei etwas geschont, aber dennoch tüchtig mit Seifenwasser eingewaschen und mehrmals in einen großen Kübel mit Seewasser hineingetaucht und außerdem mit der Spritze bearbeitet. Schlimmer erging es den Mannschaften. Dieselben mußten, nachdem sie das erwähnte Zeug bestanden, durch einen Windfall hindurchtreten, wobei ihnen mit der großen Feuerpeise ein dicker Wassertrich nachgeschüttet wurde. Als auf diese Weise ungefähr 200 Mann die Repturinstanzen empfangen hatten, schwenkte natürlich das ganze Deckel in Wasser. Wie die drei Wägenmeister, welche auf ihren Wägen als vierfüßig fremdländische Matrosen eingestuft sind, wurden in aller Form getauft. Nach diesem lästigen Unheil gelang die Fahrt ohne Unterbrechung weiter. Am 10. Juli liefen wir in den Hafen St. Paul de Leonida ein.

* Zur Mainzer Mord-Affaire. Die Verhaftung des Schuhmachers Herbst ist unter eigenthümlichen Umständen in Laubenheim erfolgt. Er betraut sich dort in verschiedenen Wirtschaften, worauf ihm das Obdach verweigert wurde. In seiner Betrunkenheit lagte er zum Antsiedler! Kritretire Sie mich doch! Der Polizeibehrer ließ sich das nicht zweimal sagen und verständigte den Bürgermeister Möhn von der Sache; dieser gab seine Zustimmung und man setzte den jungen Mann, eine hagere Figur mit starkhochem, barlosem Gesicht, hinter Schloß und Riegel. Nun wurde er aber wild, tobte und schrie zum Fenster hinaus: „Ich heiße Müller und wohne Gärtnergasse Nr. 85! Heraus, ihr Bürger von Laubenheim, hier wird der Gerechtigkeit Gewalt angethan!“ Die herzu strömenden Bürger von Laubenheim baten, man solle ihn laufen lassen. Schon wollte man ihm die Freiheit wiedergeben — der Befehl war bereits dazu erlassen, — als einige Bodenheimer aus Mainz kamen, die dort auf Arbeit sind, und die Nachricht von dem zweiten Wörde am Fürstenbergerhof — die Nachricht von der Auffindung des menschlichen Knumpes im Rhein war schon an denselben Vormittage in Laubenheim bekannt geworden — mitbrachten. Es waren unter den Leuten Schuhmacher, die es nicht für unmöglich erklärten, daß der junge Mann hier mit dem in Mainz vermissten und gesuchten Herbst identisch sei. Als ihm erklärt wurde, daß man von einem neuen schredlichen Verbrechen in Mainz Kunde erhalten habe, verärbete er sich und trat behende einige Schritte zurück. Als der Gensdarm den Verhafteten heute Morgen aus der Kelle ließ, fragte er ihn, wie er heiße, und erhielt zur Antwort: „Ich heiße Müller und bin aus Mainz.“ Ein Schuhmachergeselle, der in der Nähe war, sprang hinzu und rief: „Was? Du lägst! Du heißt nicht Müller, Du heißt Herbst und bist ein Schuhmacher

aus Mainz.“ Der Gensdarm schloß dem Verhafteten die Hände und brachte ihn nach Mainz.

* Der internationale Congo-Kongress wird demnächst die ersten — weißen Frauen auf seinem Gebiete empfangen und damit einen wichtigen Schritt in seiner Entwicklung vorwärts thun. Die Gemahlin des Gouverneurs de Witon, eben die des Direktors der Section Unter-Congo, M. Parmentier, werden sich in den nächsten Tagen nach dem schwarzen Erdtheil einschiffen, begleitet von einigen Europäischen Dienerinnen und von einer jungen Dame, welche mit einem Missionar im Congoland verlobt ist und sich dort mit demselben zu verehelichen gedenkt. Wie verlautet, soll die Zahl der Europäer im Congoland bereits an 1800 betragen, von denen circa 500 sich zu einer dauernden Niederdelung daselbst entschlossen haben. Eine große Anzahl derselben soll beabsichtigen, demnächst gleichfalls aus Europa ihre Frauen resp. Bräute, dem Beispiele der hohen Beamten folgend, nachkommen zu lassen. Als interessanter Nebenumstand sei bemerkt, daß im Congoland bereits an 80 Waisenkinder von Negertinnen und Weibern geboren worden sind.

* Aus der frommen Stadt Nagaschima eine seltsame Kunde: In der Sitzung der dortigen Stadtverordneten gelangte folgender Antrag zur Annahme: „Operetten und Ballets dürfen im Nagascher Stadttheater nicht aufgeführt werden; ferner darf Niemand hinter den Coulissen der Bühne sich aufhalten, der dort nichts zu thun hat, resp. nicht activ beim Theater beschäftigt ist. Es ist darauf zu halten, daß diese Vorschriften streng durchgeführt werden und der Castellan mit den nötigen Anweisungen versehen wird.“ Es wäre auch unverantwortlich, wenn die Besucher der Nagascher Schweißbäder durch Operetten oder Ballets demoralisirt würden.

* Welch unangenehme Lage zuweilen in Folge der Verschiedenheit der deutschen und österreichischen Ehegesetze entstehen, beweist nicht nur das Beispiel des Herrn Swoboda, der wegen einer in Deutschland gültigen Ehe von Oesterreich aus strafrechtlich verfolgt wird, sondern auch folgende Notiz eines Wiener Blattes, die allerdings zugleich einen komischen Beispielschmaht: Ein Geschäftsmann christlicher Konfession, der vor einigen Jahrzehnten in Deutschland eine Ehe mit einer Hebräerin eingegangen war, aber seit Jahren in Wien anständig ist, wurde behördlich aufmerksam gemacht, daß seine Ehe nach österreichischem Gesetze nicht als gültig betrachtet werden könne. In Folge dessen sah sich der Betreffende veranlaßt, vor dem Wiener Magistrat die Noth-Zivilhehe einzugehen, und erschienen bei der heiligen Trauung die Eitel des Ehepaars als Zeugen des Trauungsaktes.

* Donnerstag Morgen zwischen 1 und 2 Uhr brach, wie die „Schle. Volksztg.“ mittelt, im gräflich Saurmaschen Schlosse zu Kaskowitz, Kreis Ohlau, Feuer aus. Mit Ausnahme der Kapelle und zweier Seitengebäude wurde Alles von den Flammen verzehret und zerstört. Die gräfliche Familie konnte nur nothwendig dabei fest sitzen.

* Kürzlich trat Hr. de Sefpess in Cour-Vornes mit Sarah Bernhardt zusammen. Im Laufe des Gesprächs lagte der berühmte Franzose: „Wissen Sie, daß ich der Erste war, der Ihnen bei Ihrem Debut einen großen Blumenstrauß überreichen ließ?“ Sarah Bernhardt schüttelte den Kopf und Sefpess fuhr fort: „Dann einnein Sie sich auch nicht, was Sie mir am nächsten Tage sagten. Sie dankten leichthin für den Strauß und meinten mit sehr vielerbrecherer Wiene: „Eigentlich möchte ich, mir keine Blumen, sondern eine Juwelen-Sammlung angulegen.“ Sarah Bernhardt lächelte und erwiderte: „Ich habe diesen Plan auch ausgeführt, leider aber hatte meine Sammlung das Schicksal der meisten ihrer Schwwestern, sie wurde in alle Winde zerstreut.“

* Von einer jungen Debutantin schreibt man der „Wt. A. Z.“ aus Verona vom 25. August: „Mademoiselle Rosalinda Caruso wird am 27. d. M. unter dem Protektorat der Herzogin von Genua in einem Stücke von Goldoni debütieren. Das Merkwürdige an der Sache ist, daß die Schauspielerin an dem Tage der Vorstellung ihr hundertstes Lebensjahr vollendet und daß sie in diesem hohen Alter einen ungewöhnlich leichten Gang, eine lebhaftige Sprache bewahrt, daß für alle ihre Sinne treu geblieben. Die Damen der Aristokratie bemühen sich außerordentlich um den Verkauf der Sige.“

* Ein merkwürdiger Fall ereignete sich an einem der letzten Tage auf dem Schloßplatz in Berlin. Dort mußte ein von der Bräutigamsfrage eingehender Reichenwagen plötzlich Halt machen, weil man etwas auf die mangelmehne Unterbrechung gebracht hatte, daß der allerdings über und über mit Blumen gezierter bester Sarg verkehrt auf den Reichenwagen gestellt worden; das Kopfende des Sarges befand sich nämlich an der vorderen Seite des Leichenwagens, während dasselbe an der entgegengesetzten Seite stehen mußte. Nachdem der Sarg in seine richtige Lage gebracht, ging die Fahrt ohne weitere Unterbrechung nach dem Begräbnißort in der Friedenstraße.

* Kongress deutscher Köche. Auch die Vertreter der deutschen Kochkunst haben, dem allgemeinen Zuge folgend, sich im vorigen Herbst in Dresden zusammengethan, um durch Sammeln der verstreuten Kräfte Vervollkommnung im gemeinsamen Berufe anzustreben; es hat sich ein „Verband deutscher Köche“ gebildet, der sich neben materielle und moralischer Hebung seiner Mitglieder durch Unterstützungsaktionen, besonders die Pflege der deutschen Kochkunst, der bürgerlichen wie der höheren gastronomischen, zur Aufgabe stellt. In diesem Sinne veranstaltete man im vorigen Winter in Berlin eine große Verbands-Kochkunst-Ausstellung, die zwar kein glänzendes finanzielles Ergebnis hatte, aber qualitativ um so bedeutender aus-

fiel. — Der diesjährige Kongress findet vom 8. bis 10. Septbr. im Establishment zum Roventhal zu Leipzig statt, wird voraussichtlich sehr stark besucht sein und manches von Interesse auch für Nichtfachleute bieten, da die Zubereitung der Lebensmittel und die Ernährungsfrage, nicht nur für den Gourmand, immer mehr an Bedeutung gewinnt.

* Von den Folgen einer gefährlichen Spielerei berichtet der „Niederösterreichischer Anzeiger“ in Wlogau: Als am Nachmittage auf dem Schießplatze der Verdenberg das Schießen des kaiserlichen Fuß-Artillerie-Regiments Nr. 5 beendet war, wurden, wie üblich, Mannschaften zum Kugelschutzen kommandirt. Ein Theil dieser Leute ließ dabei auf eine nicht gepirte Granate, deren Fortschaffung, wenn man dabei instruktionsmäßig vorgegangen wäre, Niemand Schaden gebracht hätte; leider aber ließ einer der Artilleristen alle Vorsicht aus den Augen, er schüttete die Pulverladung aus dem Geschloß heraus und setzte erstere durch einen Schwamm oder eine Cigarre — genau scheidt das noch nicht festgestellt zu sein — in Brand. Bei dieser gefährlichen Spielerei explodirte die Granate und brach 6 Soldaten zum Theil schwere Verletzungen bei. Einem derselben ist bereits der rechte Vorderarm amputirt worden, ein Zweiter erhielt ebenfalls an einem Arm schwer verwundet, ein Dritter erhielt eine lebensgefährliche Contusion am Unterleib und die übrigen Mannschaften erlitten ebenfalls längere Zeit an den Folgen der ihnen zugefügten Verwundungen zu leiden haben.

* Der „Genevois“ meldet von einem großartigen Spitzbubenstreich, der dieser Tage in Genf verübt wurde. Es kamen zwei Individuen nach Genf, mietheten ein reich ausgestattetes, aus fünf Zimmern bestehendes Bureau und besetzten am Haupte eine Nickelplatte mit der Inschrift: „Goldführender aufrichtiger Quarz, Fergussion und Gebrüder Lanley, Hartertoun (Queensland)“. Dann ließen sie in französischer, speziell Zhoener Zeitungen eine Anzeige erscheinen, worin sie für das schweizerische Comptoir des Unternehmens einen Direktor suchten, der in die Bank von Frankreich eine zinsbringende Kaution von 20,000 Francs niederlegen sollte und 12,000 Francs Besoldung erhalten würde. Eine Menge Leute, darunter auch ein französischer General, der Kaisertrere eines fremden Finanzhauses u. A. ließen sich blenden; Keiner ließ sich belügen, daß die Gewinnung des Goldes aus dem Quarz nicht sehr gewinnbringend ist und an Ort und Stelle ausgeführt werden muß, da die Transportkosten sich nicht lohnen würden; Keiner beachtete, daß die Bank von Frankreich für Depositen keine Zinsen gibt. Genug, eine große Anzahl Leute meldete sich für den schönen Posten und erbot sich die Kaution zu leisten. Die Leute erboten zur Antwort, sie sollten nur kommen und das Geld mitbringen, dann würde der Anstellungsvertrag unterzeichnet. Jedem wurde eine andere Stunde bezeichnet, wann er sich auf dem Bureau einzufinden solle. Aber da schickten die meisten unter ihnen zu guterletzt doch Verdacht und kamen nicht am Tage ein. Ein Einziger ging in die Falle. Es ist das ein Mann aus dem Unterparlament, der den beiden Spitzbuben 20,000 Francs in Banknoten brachte. Unter seinen Augen wurden sie in ein Couvert gelegt, dasselbe verriegelt und an die Bank von Frankreich geschickt. Allein dahin kam bloß ein Brief mit Zeitungsausschnitten. Die Betrüger hatten heimlich ein bereit gehaltenes gleich aussehendes Couvert mit demjenigen verwechselt, in das sie die Banknoten gelegt. Kaum hatten sie das Geld in den Händen, als sie aus der Stadt verschwand. Sie sollen ähnliche Geschichten auch schon in französischen Städten ausgeführt haben. Der „Genevois“ befragt sich über die Unthätigkeit der Polizei, welche seit dem 15. August ganz genau gewußt habe, wie es mit den beiden zudem schriftlosen Individuen stand und sie doch nicht auswies, bevor sie ihren Raub ausgeführt.

* Man fragt bei uns in Deutschland so häufig über die unextragible Höhe der Steuern. Daß wir in dieser Beziehung aber noch lange nicht zu den am ungünstigsten Gestellten gehören, beweisen die Steuerverhältnisse der Schweiz. Im Kanton Bern, speziell der Stadt Bern (man zählt in der Schweiz keine Bundes-, sondern nur Kantonalsteuern), existieren an direkten Steuern: von den Besoldungen und dem Einkommen aus Handel und Gewerbe 1 1/2 pCt. an der Staat und 1 1/2 pCt. an die Gemeinde = 3 pCt.; von den Renten, Beiträgen und Pensionen je 2 1/2 pCt. = 5 pCt. an Staat und Gemeinde. Daneben existiren noch Gebäude- und Grundsteuer, Gewerbesteuer, Militärschlichtersteuer und Kirchensteuer. Ein Beispiel mag den Unterschied zeigen: Hat Jemand 4000 Mark Einkommen aus Rentenrenten, so bezahlt er davon in Berlin, wenn er nicht eingeschätzt wird, je 8 pCt. = 120 M. Staats-einkommensteuer und Kommuneinkommensteuer, zusammen 240 M., und falls er ein Fünftel seines Einkommens gleich 800 M. auf die Wohnung verwendet, 53 M. Reichthümer, in Summa also 293 M. In Bern würde er nach dem obigen Steuerfuß 400 M., also 107 M. mehr, zu bezahlen haben. Dabei sind die Abgaben in manchen Lagemeinden noch weit höher. Es kann also hier etwas variirt das Wort gelten: Weisheit im Lande und sabel Deine Steuern reddlich; Du tönnst leicht aus dem Regen in die Traute kommen!

Dolkskühe.

Monat Juni 1885.

Einnahmen.	
751 ganze Portionen	187,75 M.
4189 halbe	544,57 M.
751 ganze Anweisungen	751 M.
122 halbe	15,86 M.
Sonstige	5,00 M.
	Summa 753,18 M.
Ausgaben.	
12 ganze eingeg. Anweisungen	3,00 M.
113 halbe	14,09 M.
Milcher	312,95 M.
Grünmaaren	27,00 M.
Milchmaaren	111,82 M.
Sonstige	16,65 M.
Sparrasse	200,00 M.
	Summa 685,61 M.

